

Mit 15 wurde der Schriftsteller obdachlos – und fand Unterschlupf in Büchereien

Herr Bärffuss, Sie haben als Schriftsteller auch über Ihre Familie geschrieben. Wie sind Sie aufgewachsen?

Bis ich zur Schule ging, war meine Großmutter mütterlicherseits meine wichtigste Bezugsperson. Ich habe ihr viel zu verdanken. Ich war immer wieder für ein paar Wochen bei ihr, auch mein Cousin lebte bei ihr. Sie war Witwe, hatte eine unglaubliche Lebenskraft und eine fast militärische Regelmäßigkeit. Jeden Tag ging sie einkaufen und hat uns Mittagessen gekocht. Einmal in der Woche kamen ihre Freundinnen zum Kartenspielen vorbei. Dann gab es ein großes Zvieri, eine Vesper mit Schinken und Kuchen und Schwarztee. Meine Mutter hingegen verabscheute meine Großmutter.

Was für ein Mensch war Ihre Mutter?

Sie ist mir zeitlebens fremd geblieben. Sie hatte keine Ausbildung, musste hart arbeiten, als Barfrau, als Fabrikarbeiterin, als Wäscherin. Vor etwas mehr als einem Jahr ist sie gestorben, in der Dominikanischen Republik, wo sie mit meinem Stiefvater seit fast 20 Jahren lebte. Wir hatten ein kompliziertes Verhältnis und haben uns die letzten Jahre nicht mehr gesehen. Als ich nach ihrem Tod in ihrer Wohnung stand, ging mir auf, wie falsch mein Bild von ihr gewesen war. Als Kind ist es schwierig, die Eltern in ihrer Schwäche zu sehen. Aber in jenem Moment standen mir das Elend, die Armut und die Isolation, in der sie lebte, deutlich vor Augen. Auf ihrem Konto waren nur noch ein paar Franken, und die nächste Rentenzahlung war noch drei Wochen entfernt. Bis dahin war sie für mich eine Täterin gewesen, von deren destruktiver Kraft ich mich früh emanzipieren und vor der ich mich in Sicherheit bringen musste.

Sie können nichts Positives über sie sagen?

Ich bin ihr auf eine seltsame Weise dankbar: Sie hat mich zum Schriftsteller gemacht. Ihre Rätselhaftigkeit und Unergründlichkeit zwangen mich, mir selbst Antworten auf meine Fragen zu erschreiben.

Wo war Ihr Vater?

Meinen biologischen Vater habe ich nicht oft gesehen. Er ist schon seit 25 Jahren tot, saß jahrelang wegen Vermögensdelikten im Gefängnis und hat Schande über seine



Lukas Bärffuss, 47, wuchs in Thun auf. Er arbeitet als Romanautor, Dramaturg und Essayist. Zuletzt erschien von ihm »Malinois«, ein Band mit Erzählungen (Wallstein Verlag). Am 2. November wird Bärffuss in Darmstadt der Georg-Büchner-Preis verliehen. Er lebt in Zürich

Familie gebracht. Mein Großvater war Beamter und arbeitete als Architekt auf dem Bauamt, es war eine rechtschaffene, gutbürgerliche Familie. Mein Vater war das schwarze Schaf, und leider bin ich ihm wie aus dem Gesicht geschnitten, was in einer Kleinstadt sehr schwierig war. Die Leute sahen nicht mich, sondern meinen verkommenen Vater. Für meine Mutter war er die Liebe ihres Lebens. Wenn er bloß die krummen Dinger nicht gedreht hätte. **Wie ging es nach der Trennung Ihrer Eltern weiter?**

Meine Mutter lernte einen Witwer mit zwei Kindern kennen. Das wurde meine zweite Familie. Wir lebten in Thun in einem sozialen Brennpunkt, und ich trug den Namen meines Stiefvaters, obwohl meine Mutter nicht mit ihm verheiratet war. Aber mein richtiger Name, Bärffuss, war eine Schande. Er wurde verschwiegen. Erst als meine Mutter mich verließ, verwandelte ich mich wieder in Lukas Bärffuss.

Wann verließ Ihre Mutter Sie?

Als ich 13 war, verschwand mein Stiefvater und tauchte erst zwei Jahre später wieder auf. Meine Mutter tat sich wieder mit ihm zusammen, zog in eine andere Stadt, und ich war von da an auf mich allein gestellt. Eine Zeit lang lebte ich noch in der gemeinsamen Wohnung, dann bezahlte sie keine Miete mehr, und ich stand auf der Straße. Ich musste zusehen, dass ich den Vormundschaftsbehörden und der Polizei nicht auffiel, ordentlich auftrat und einigermaßen gepflegt war.

Wie haben Sie es geschafft, nicht vollends abzustürzen?

Das ist eigentlich das größte Wunder! Bücher haben mir geholfen, und zwar auf sehr unmittelbare Weise. Erstens, weil ich tagsüber oft in den Büchereien Unterschlupf fand, zweitens, weil ich einen Hunger nach Bildung hatte, aber keine Ausbildung machen konnte. Deshalb waren Bücher für mich alles. Dazu kam natürlich die Gegenwart, die da entstand. Für mich war, was im Buch geschah, mindestens so wichtig wie die Welt draußen. Bücher zeigten mir, dass die Welt größer war als mein augenblickliches Elend in dieser Kleinstadt.

Als Sie mit 15 obdachlos wurden: Wie sehr lebten Sie in Angst?

Überhaupt nicht. Natürlich war es gefährlich, aber ich war frei und konnte meine eigenen Entscheidungen treffen. Ich wollte ein gutes Leben und gute Beziehungen. Und ich lernte, dass es nichts gibt, was kostbarer ist als Freundschaft, die innige Beziehung zu einem Menschen.

Welchen Stellenwert hat das Schreiben, die Schriftstellerei in Ihrem Leben?

Für mich ist Schreiben der Weg hinein in die Gesellschaft. Früher wurde viel Schlechtes über mich gesagt, ich war der Sohn eines Zuchthäuslers. Ich wollte mir einen eigenen Namen, eine eigene Identität schaffen. Mit der Literatur und dem Theater konnte ich mich verwandeln. Und es ist ein großes Glück, diese wunderbare Erfahrung mit anderen Menschen zu teilen. Das ist eine große Befreiung, jedes Mal.

Das Gespräch führte Louis Lewitan

Im nächsten Heft: Im Wochenmarkt gibt es Muscheln mit Orange und Kokos.
Und die Deutschlandkarte zeigt, wo die meisten verheirateten 30- bis 34-Jährigen leben